

GARÇONNE

Függgesellin

Dreis 30 Pfennig

Mit den Beiblättern: „Frauenliebe“. — „Femina“, Blätter für somatische Veredelung und Schönheitspflege. — Der Transvestit. Die Romanbeilage.

Jahrgang 1931, Nr. 21

Herbstes-Ahnen!

Heiß und schwül ist noch die Sommernacht,
Voll süßen Duftes frisch erblühter Rosen.
Noch glüht die Sonn' in voller Macht,
Und auf den Beeten prangen noch Skabiosen.

Doch leise fällt ein welkes Blatt
Zu Füßen mir hernieder,
O Mädchen, komm, mein Sommer mir entflieht
Und kehrt für mich dann niemals wieder.

Ach wärest du mein nur eine einz'ge Stund',
Ich würde glücklich dann mich wännen,
Wollt küssen deinen roten Mund,
Und deine Hand benetzen still mit Tränen.

Emmy Behringer.

Selbstverständlich: Geistige Treue!

Fünfte Erwiderung zum Thema: „Die Treue der maskulinen und die der femininen Frau“
(Heft 15).

Auch ich erlaube mir, zu Ihrem aktuellen zur Diskussion gestellten Thema meine Meinung zu äußern. Als ausgeprägte Vertreterin des maskulinen Typs habe ich auch eigene schwere Erfahrungen machen müssen. Und nach Erfahrungen kann ja dieses heikle Thema nur beurteilt werden. Niemand wird allgemein gültige Thesen aufstellen können, ohne in Widerspruch zu kommen. Und bei jedem richten sich die Kritiken nach den Erfahrungen im eigenen Liebesleben. Ich muß Frau Hilmar Recht geben, niemand kann darüber unparteiisch stehen. Jeder wird die Beziehung zu seinem Liebespartner für maßgebend genug halten, um darüber seine Meinung zu bilden und sie darauf aufzubauen.

Denn die Beziehungen zwischen Liebenden sind viel zu individuell, um verallgemeinert werden zu können.

Immer ist darum die Seelengröße des Individiums dafür ausschlaggebend, wie und wie weit sie einen Seitensprung ihres Partners erlaubt.

Der Individuell-Liebende, der so stark in das Seelenleben seiner Partnerin eingedrungen ist, daß ihm unbedingt jede Gefühlsregung der geliebten Frau zur Kenntnis wird, wird sofort jede Entfremdung merken, das heißt, jede Untreue schon in Gedanken.

Untreue braucht nicht immer körperlich zu sein, die Körper können sich noch gehören, während die Gedanken schon um einen anderen Menschen kreisen. Der individuelle

Partner merkt diese Wandlung mit dem Instinkt des Liebenden sofort. Die impulsiven Ausbrüche sind seltener, wirken theatralisch und unecht. In diesem Stadium des geistigen Abfalls sind die Beziehungen nur noch äußerlich. Die Gedanken lösen sich, manche sonst selbstverständliche Handlung wird erzwungen und wirkt unnatürlich.

Und wo der Geist untreu ist, muß es auch der Körper werden. Denn kein Intellektueller besitzt die unerhörte Gefühlsrohheit, einen Menschen mit Gewalt zu halten, der sich innerlich schon von ihm losgelöst hat.

Die Untreue im Geist, das Kokettieren mit anderen Möglichkeiten, das Lockern der seelischen Beziehungen ist gefährlicher als körperliche Untreue. Körperliche Untreue kann verziehen werden, geistige nie.

Man muß das im Gefühl haben. Genügt die Macht einer Persönlichkeit nicht, den Partner zu fesseln, so ist ein Entgleiten unvermeidlich. Die maskuline oder feminine Art ist dafür nicht immer ausschlaggebend. Beide sind unbedingt gleich zu werten in ihren Ansprüchen an die gegenseitige Achtung. Beiden muß freieste Entfaltung ihrer Veranlagungen und ihrer Persönlichkeit erlaubt sein. Nur so kann sich ein Verhältnis entwickeln, daß es sich frei von Aeußerlichkeiten, Materiellem nur dem Geist vermählt und in dieser Bindung alle Erlösung, Ausgleiche und soviel Stärke findet, um sich und seine Art mit Selbstverständlichkeit gegen die Welt und dem Partner zu wahren.

Carlo Oschatz.

Garçonne und ihr Aushängeverbot

Von Fredy Thoma, Zürich.

Ein zynisches Lächeln überflog mein Gesicht beim Durchlesen des Artikels „Notverordnung“ in Nr. 16 der „Garçonne“, betr. Aushängeverbot dieser Zeitschrift. Aber auch ein unbegrenzter Zorn durchzuckte meine Glieder gegen die Spitzenleistung einer altbekannten Vogel-Strauß-Politik.

Ist es nicht lächerlich, hören zu müssen, daß über die harmlose, nur Segen spendende „Garçonne“ das berühmte Aushängeverbot proklamiert wird? Leider stehen auch wir in der Schweiz unter dieser Taktik der „Keuschheitsverwalter“. Es spottet jeder Glaubwürdigkeit, daß das Aushängeverbot zum Schutze Jugendlicher aufrecht gehalten werden muß. Denken wir doch nur an die vielen Hefte und Zeitschriften der Nacktkultur und andere Sexualschriften, die, wenn man gerecht sein will, in schamloser, ungehemmter Weise durch Bilder verschiedenster Art in ihrer „Nacktheit“ überall frei ausgehängt werden dürfen. Bei diesen Schriften brauchen die vorgeschützten Jugendlichen nicht erst ein Exemplar zu kaufen, um am Inhalt derselben eine eventuell bewußte Sinneslust zu gewinnen, sondern man erleichtert ihnen diese Wege zur physischen Aufklärung noch dadurch, indem sie nur solche frei ausgehängten Bilder verschiedenster Evas-Kreaturen zu betrachten brauchen, was sie ja nicht einmal einen Pfennig kostet, um so auf ihre wißbegierige sinnliche Rechnung zu kommen. Denn es wird wohl kaum zu bestreiten sein, daß bildliche Eindrücke auf ein Kindergemüt viel tiefer und wirkungsvoller eingreifen als literarische Sachen, die ja größtenteils noch in sehr vielen Fremdwörtern wiedergegeben sind, die einem Kinde sowieso unverständlich sind. Ein Opposition schaffender Appell an die Logik dieser moralschützenden Herren der „Jugendlichen“ wäre mehr denn je am Platze. Denn das altbekannte Wort löst auch wieder seine Wahrheit ein, wenn es sagt: „Es werden Kamele verschluckt und die Mücken geseiht.“ Findet man den Mut, diesen Deckmantel des sogenannten Jugendschutzes einmal wahrheitsgetreu zu lüften, dann steht ohne jeden Zweifel fest, daß man durch das Aushängeverbot der „Garçonne“ lediglich ihre Verbreitungsmöglichkeit unterbinden will, um durch ein weitgreifendes Blindhalten unserer Artgenossinnen sich über den zunehmenden Kreis solcher leider Ungerngesehenen hinwegzutäuschen. Durch ein Nichtsehenwollen ist jedoch die Existenz einer Tatsache noch keineswegs aus der Welt geschafft. Im Gegenteil wird diese Vogel-Strauß-Politik die Herren der Gesetze früher oder später wieder vor die Tatsache vieler Ehescheidungen und anderer unliebsamer Prozesse stellen. Diese Verbotmethode kann also in keiner Weise als zweckentsprechend angesehen werden, denn unser Naturell wird nicht ausgerottet werden können, dadurch daß man es einfach nicht anerkennen will. Es wäre sehr zu wünschen, daß die verstehenden und erkennenden Worte unseres großen, leider dahingeshiedenen Prof. Dr. Forel in seinem Werk: „Die sexuelle Frage“, nicht nur theoretischen, sondern vielmehr praktischen An- und Ausklang finden würden. Er schreibt zum Beispiel Seite 142 in oben genanntem Werk: „Anständige, verheiratete Urninge (beider Geschlechter) führen ein qualvolles Leben, sei es, daß sie die Sache ihrem Ehepartner verheimlichen, oder ihm ihre Qual offenbaren. Solche Ehen endigen meist in tiefster Zerrüttung oder Ehescheidung, und sie wissen nicht zu fördern, ist geradezu verbrecherisch.“ Meines Erachtens ist dieses Blindhaltenwollen der Menschheit gleichwertig dieser von Prof. Forel bezeichneten verbrecherischen Eheförderung, wenn auch indirekt.

Daß wir an Prof. Dr. Forel einen eifrigen Vorkämpfer unserer Bewegung verloren haben, beweist sein Schreiben vom März 1930 an mich persönlich. Es lautet unter anderem: „Durch die Verwirklichung Ihrer guten Idee eines homosexuellen Bundes dürfte die Möglichkeit geschaffen werden, die unsere harmlose Homosexualität verurteilenden Gesetze entsprechend abändern zu lassen.“ Der siegreiche Durchbruch unserer berechtigten Bewegung kann jedoch nur dann zustande kommen, wenn uns eine Zeit-

**Veranstaltungen
des Damenklubs Monbijou e.V.,
im Hohenzollern-Café, Bülowstraße 101**

Sonnabend, den 17. Oktober

Roulette-Breistanz

Gute Gewinne. Anfang 9 Uhr. Eintritt frei.

Sonntag, den 18. Oktober

Gerdi Kalisch Stimmungssängerin

Sonnabend, den 26. Oktober

Monokelfest

Jeder erhält ein Monokel gratis.

Jeden Sonntag

Unterhaltungs-Abend

mit Kabarettinlagen und Tanz. Geschlossene Gesellschaft. Anfang 9 Uhr. Eintritt für Mitglieder frei, Gäste 20 Pfennig.

schrift weitester Verbreitung zu Gebote steht, welchem Zwecke unsere „Garçonne“ ausgezeichnet dienen könnte. „Garçonne“ macht Blinde sehend, gibt Verzweifelnden Mut, durch das fühlbare Band der Gemeinschaft Gleichgesinnter, und bietet Einsamen, Unverstandenen Gelegenheit, sich eine glückselige Zweisamkeit zu schaffen, durch ein entsprechendes Sichfinden. Die Arbeit unserer „Garçonne“ ist Segen und Heil für die Menschheit, was ihre vollständige Gesetzesfreigabe in jeder Beziehung rechtfertigt. „Garçonne“ ist keineswegs eine Zeitschrift schlüpfrigen, Sinne reizenden Inhaltes, die in irgendwelcher Weise den sogenannten Jugendlichen zur Gefahr werden könnte, sondern ist eine lichtspendende Enthüllung wahrheitsgetreuer Tatsachen.

Wir lieben „Garçonne“ und werden uns je und je für ihre Existenzmöglichkeit ins Mittel werfen.

Ein Stückchen Weges . . .

Süße, schlanke, schwarze Yvonne,
Geh' ein Stückchen Weges mit mir.
Schon im voraus beichte ich dir:
Mein Typ bist du, kleine Garçonne!

Schmaltierchen du, mit dem herben Mund,
Möcht' tolln mit dir durch den Hain,
Eine Nacht lang jung und verlangend sein
Mit dir und küssen dich wund!

Ein Stückchen Weges genügte mir schon,
Brächt' Glück mir und Trunkenheit!
Was schiebt mich Treue und Ewigkeit . . .
Ich bin so bescheiden, Yvonne.

Käthe Wundram.

„Du vielgeliebtes Leben zwingst mich nieder.“ — Gibt es denn dies, sich in Worte verlieben — in ihren Zusammenklang, in ihren Sinn — oder eine Vorstellung lieben. —

„Das Unerfüllte wieder zu seinem Ursprung trägt.“ — O ja, man konnte Worte lieben. —

Es war ein ‚gesunder Junge‘ geboren. Er war prädestiniert für den Namen ‚Wilhelm‘. „Viktor verehrt unsern geliebten Kaiser so, weißt du,“ sagte Elisabeth. — Er war prädestiniert als Stolz der Familie. Er sollte in Groß-Gehren getauft werden. Und natürlich mußte Hannsbabo zu der Feier kommen. —

Hannsbabo — sonderbar verändert war er. Er hielt sich fern von Renée. Sarah war nicht mitgekommen. Er stand immer still auf einem Fleck — und dann mischte er sich plötzlich aufgeregt in irgendeine Unterhaltung, die man um ihn her führte — er aß in einer hastigen und gedankenlosen Weise. —

Renée ging zu ihm. Es war des Abends, das Essen vorüber und die Gäste fortgefahren. Hannsbabo saß an seinem Schreibtisch. — „Hannsbabo, warum vermeidest du es, mit mir zu sprechen? Siehst du, ich komme trotzdem. Ich dränge mich an dich heran. Ich lasse mich nicht fortschieben. Sage mir, was du hast, Hannsbabo! Ist es das Alte?“

Er sprang hastig auf — und er schob den Schreibtischsessel mit einem plötzlichen Ruck zwischen sich und Renée. — „Laß mich,“ sagte er. Er war aufgeregt, er schüttelte den Stuhl auf und nieder in seiner Hand. — „Was hast du damals gesprochen mit Sarah? Ich habe vom Diener erfahren, daß du bei ihr warst. Was hast du dort getan, als du da warst am zehnten April?“ — „Am zehnten April?“ — „Ja, nicht wahr, du weißt es gar nicht mehr. Aber ich, o ich weiß es.“ —

Er stampfte in gleichmäßigen Stößen mit dem Stuhl auf die Erde. — „Du sagst es mir. Du — Sarah will es nicht sagen. Kann ich sie etwa zwingen? Oh nein. Ich könnte nicht einen Finger ihrer Hand anrühren, um ihr wehzutun. Nein, leider nicht. — Also sie will es nicht sagen. Ich mußte versprechen, dich nicht zu fragen — siehst du — aber ich frage dich nun“ — seine Stimme sprang über in ein zorniges Gurgeln — „nun — sag es, du — du kommst nicht aus dem Zimmer ohne das“ — —

„Meinst du mal wieder, ‚junge Mädchen‘ müßten immer erst warten, bis ein Mann kommt, sie zu verderben?“ — Renée lachte: „Denn das ist's doch in Wahrheit. ‚Unverdorben und mit Schmelz‘ und als ‚unbeschränkte Blätter‘ und so'n Quark sollen sie dem Mann überliefert werden, damit er sie um so besser verderben kann.“ — „Du führst furchtbare Reden, Renée,“ sagte Elisabeth.

„Ich begreife nicht, wie man Kinder bekommen mag, wenn man das Wissen um die Geschehnisse ihres Ursprungs als ‚verdorben werden‘ bezeichnet.“ —

Elisabeth begann abzulenken: „Ich glaube, wir werden uns hierin doch nie verständigen.“ —

„Nein — das glaub ich auch nicht.“ —

Frau Amélie von Horwitz trat ein. Sie rauschte in schwarzer Seide. Auf den hügeligen Dimensionen ihrer Brust thronte eine Brosche aus Amethysten sowie eine Kette aus schwarzen Jett-Perlen. —

„Marie wird heute abend eintreffen,“ sagte sie. „Mit dem Schnellzuge.“ — Dann wandte sie sich zu Renée: „Meine Tochter ist allerdings älter als Sie, Fräulein Renée, aber ich glaube, Sie werden dennoch Freude haben an ihrem Hiersein. Meine Tochter ist nämlich Schriftstellerin. Sie hat bereits einen sehr geachteten Namen in unserer Literatur gewonnen.“ — „So?“ sagte Renée. — Frau von Horwitz setzte sich behaglich nieder: „Ja,“ antwortete sie, „ihr erstes Buch ‚Aus Neuland‘ hatte sogar einen sehr bedeutenden Erfolg — es ist der Frau Prinzessin Clementine zugeeignet.“ — Renée bekam einen gelinden Schauer. —

Marie von Horwitz, die Schriftstellerin, war in bezug auf Dimensionen das Ebenbild ihrer Mutter. Sie trug ebenfalls schwarze Seide. Am Morgen nach ihrer Ankunft eröffnete sie mit Renée ein Gespräch, sie sagte: „Ich hoffe, Sie werden noch recht lange bei unserer lieben Elisabeth bleiben! Ich habe nämlich nur eine Woche Zeit. Ich werde bei Wedels in Schönau erwartet. — Kennen Sie die Gräfin Wedel?“ — Renée verneinte das.

Es erfolgte nunmehr eine lange Erzählung über die Reize der Gräfin. Dann kam eine Auseinandersetzung, wie Fräulein von Horwitz letztthin in Sankt Moritz beim Ski verunglückte — dann zog sie einen Packen Bücher vor. „Es sind Rezensionsexemplare,“ sagte sie, „ich bekomme deren zahllose. Es gibt ja jetzt so viele Skandinavien und

Deutsche, die es nachtun. Aber ich kann ihnen die Palme des Sieges wirklich nicht zuerkennen. Diese sogenannte Stimmungskunst ist so gänzlich ohne Saft und Kraft." —

„Was meinen Sie eigentlich mit ‚Saft und Kraft?‘“ Fräulein von Horwitz sah indigniert auf: „Das ist doch nicht zweifelhaft. A propos, kennen Sie mein ‚Neuland‘? Da sage ich einmal: Stimmung ist Lässigkeit der Psyche. Das möchte ich hier wiederholen.“ — —

„Meinen Sie das? Ja nun. Vielleicht ist Stimmung vielmehr Subtilität der Psyche,“ antwortete Renée. Fräulein von Horwitz verneinte das. „Keineswegs! Dies ganze Getue entspringt nur der Schwäche,“ sagte sie kategorisch. „Durch die Produktion unserer Jüngeren geht dies ewige Resignieren. Erst stellen sie in lächerlich maßloser Weise Forderungen auf. Dann fallen sie mitsamt ihren Forderungen.“ —

„Das ist gerade das Großartige, das Umfallen mit den Forderungen, mit den unerfüllten.“ —

„Ich kann es durchaus nicht großartig finden, wenn ein Mensch nicht imstande ist, mit der Umwelt ins reine zu kommen,“ sagte Fräulein von Horwitz.

„Kein großer Mensch kann das!“ —

„Und warum etwa?“ frug die Horwitz herausfordernd. Renée sagte: „Das Große ist ungewöhnlich, nicht wahr? Und die Umwelt ist gewöhnlich. Ich denke, — die Antwort wäre einfach.“ —

Frau von Horwitz erschien. — „Ah, eine interessante Unterhaltung. Nun, Fräulein Renée?“ — Marie von Horwitz lächelte überlegen. Sie zog eins der Bücher hervor: „Sehen Sie, Fräulein von Catte, diese Anthologie bietet die beste Möglichkeit der Beweisführung,“ sie gab Renée das aufgeschlagene Buch. „Nun,“ sagte sie triumphierend, „sehen Sie hier eine Vertreterin dieser berühmten Stimmungskunst.“ —

Am Ende eines Gedichts las Renée:

Du vielgeliebtes Leben zwingst mich nieder,
Treibst mich nach jenem Land, wo keiner fragt,
Und wo ein stiller Strom das Unerfüllte wieder
Zu seinem Ursprung trägt. —

Fern, wo der Tag sich hebt, verhalten deine Lieder.“ —

Wie gut und sanft diese Worte sie berührten. — „Wer ist es, der dies geschrieben hat, wer ist es?“

„Yvonne Capeller. Eben eine dieser Allzujungen,“ sagte Fräulein von Horwitz gereizt, „die immer bereits mit zwanzig Jahren mit der Welt abgeschlossen haben. Ich schätze ihre Produktion sehr wenig. — Aber natürlich hat auch sie ihre Bewunderer gefunden.“ —

„Das begreife ich durchaus,“ sagte Renée.

Sie ging in ihr Zimmer. Sie mochte nicht mehr reden. Sie sprach die schönen Worte vor sich hin und dachte: daß ein Mensch so süße, traurige Dinge sagen kann, so süße, süße Worte. —

— — Die Schriftstellerin schien keine Neigung mehr zu haben zu Gesprächen mit Renée. Sie gab ihrem steifen, geraden Oberkörper einen Ruck, wenn sie Renée erblickte, und ihre dumpf gurgelnde Stimme sprang über in ein giftiges Flöten, wenn sie etwas zu Renée sagte. —

Indessen war es schon lange Mai geworden. Papa war in Groß-Gehren, und jeden Abend ging Renée zum Kanal, wo die großen Kähne durchgeschleust wurden, und sah zu und sehnte sich mitzufahren — und immer, wenn sie das weich bewegte Wasser sah am Abend, auf dem die Lichter der Laternen flackerten — immer wenn sie das sah, die Dunkelheit des Wassers und darüber Lichter, dann dachte sie an die süßen, traurigen Worte des Gedichts. —

Als die Zeit näher rückte, wo nach allgemeiner Annahme das Kind kommen sollte, ging Renée nach Groß-Gehren zurück. — Papa hatte sich noch mehr an das Alleinsein gewöhnt als zuvor. Abends saß er auf der Veranda und summt Töne vor sich hin, deren Zusammenhang Renée nicht finden konnte.

Einmal saß sie an dem offenen Fenster ihres Zimmers und hörte vom Wasser her das altgewohnte Quaken der Frösche und fühlte einen süßen Geruch, der wohl aus den Beeten kommen mußte, wo die Levkojen standen und die Verbenaen — einmal dachte sie an ihren Bruder — so lange hatte sie ihn vergessen. Was tat er wohl — sie brachte ihre Gedanken mit Mühe hinein in das letzte Erlebnis mit Sarah — was tut er wohl jetzt? —

Sonderbar, wie das Lärmen der Frösche seine Melodie hatte, sein Auf und Ab. Es gab eine haltlose Traurigkeit, dem zuzuhören, eine Last auf der Seele — etwas, das immer wieder da sein würde, wo man den Ton auch hörte. —

Premiere

Von Jon Mac Leen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Niko dachte nach. Es war weder ungewohnt, noch anstrengend, aber diesmal schmerzlich und qualvoll. Eine Vergangenheit, umwoben vom rührenden Heiligenschein eines Jugenderlebnisses stand deutlich vor ihren Augen, gesehen von der Warte einer Frau, die in acht Jahren den mühevollen Weg vom kleinen Nichts zum super-visor einer amerikanischen Filmfirma gegangen war.

Das Fräulein an der Kasse wunderte sich sehr, daß die Dame vom Bristol ihren Platz in der ersten Parkettreihe so früh abholte. Eine halbe Stunde vor Anfang, mein Gott, ist das pünktlich!

Beglückt stand Niko in der großen weiten Halle. Ja, es war wie damals. Da ist ja auch Herr Krause, der mit allen Traditionen belastete Portier des Hauses, sein langer Bart glänzte in schneieiger Weiße.

Auf dem Hof steht dunkel und gewichtig ein Auto. Ob es ihr gehört? Es ist kalt auf diesem Hof, die Plakate an den Mauern flattern im Wind, die Lampe über der Bühnentür wirft ein spärliches Licht. Ach, diese Tür! Ist nicht jeder lebende Schauspieler der letzten Dezennien durch sie gegangen? Eine Dame im Pelzmantel schreitet auf hohen schmalen Beinen vorüber — Niko fühlt, wie das Blut zum Herzen strömt. Nein, wie lächerlich, wie kann man sich so irren. Eine Garderobiere im weißen Kittel balanciert vorsichtig ein Tablett mit Kaffeetassen durch die große grüne Tür. Ein Zeitungsverkäufer schreit seine neuesten Nachrichten in die Reihen der langsam an-fahrenden Autos.

Niko achtet nicht auf die Blicke, die man ihrer eleganten Erscheinung zollt. Sie träumt vor sich hin. Man ist siebzehn Jahre, bekommt eine Theaterkarte, der Abend fängt schön an und wird zum Fest. Weil eine junge Schauspielerin Worte des Aeschylus in das Dunkel des Zuschauerraums sprach, sie war ehrfürchtig vor dem Dichter — denn tausend Jahre sind vor dir ein Tag —, sie wußte um ihre Berufung, sie war schön, sie war jung, und in ihrer Stimme schwang der warme Ton eines Cellos. Weil es der Zufall, das Schicksal wollte, daß an diesem Abend das kleine Schulumädel sein Herz zum ersten Mal spürte, und es Gott ahnte. Es wurde zum Geburtstag eines Menschen. Und nachher war alles wie sonst, die Straßenbahnen fuhren und morgen wartete die Schule. Es kamen Wochen unendlicher Qual. — Haß gegen die Kameraden, Wut gegen die eigene Ohnmacht des Nichtschaffenkönnens, weil sie den Wirrwarr des Ichs noch nicht zu lösen vermochte, dann wieder die tiefe Erkenntnis vom Wesen jeglicher Kunst: sie wendet sich zur Masse und spricht zum einzelnen. Nach vielen Umwegen kommt Niko nach Hollywood — es ist nicht wahr, daß dort Geld und Berühmtwerden auf der Straße liegen, es gibt überall dumme und gescheite Menschen und solche, die mitlaufen. Und nachdem man mit der berühmten amerikanischen Filmmentalität Konzessionen geschlossen hatte (die man nicht immer auslachen sollte, denn sie bringt Geld und Brot), ging der Weg aufwärts.

Niko steht im Parkett. Fast beneidet sie die Jugend da oben auf dem 2. Rang, die jetzt um den Platz an der messingnen Brüstungsstange kämpft. Damals war es schon ein Kunststück, sich zwei Stunden ohne festzuhalten darüber zu lehnen, ohne das Gleichgewicht zu verlieren und ohne ein steifes Kreuz zu bekommen — wie sollte es heute anders sein?! Gehört sie nicht eigentlich dort oben hin?

Beglückendster Augenblick im Theater: der Raum verdunkelt sich langsam — Stille — Gong — der Vorhang rauscht auseinander.

Niko fühlt ihre Nerven mit scharfem, unerträglichem Schmerz. Werden die Worte auch heute wie vor dreizehn Jahren in ihr Herz fallen?

Es wurde nicht Don Carlos, Maria Stuart, Judith oder das Wintermärchen gespielt, sondern eine handfeste moderne wirksame Sache, die Probleme zeigt, aber — Zeichen der Zeit, keine Lösung bringt. Es war aufregend und recht vergänglich. Aber ein Erfolg.

Nie hat Niko sich ratloser gefühlt wie in den Minuten vor dem Bühnenausgang, als sie auf sie wartete. Einst und jetzt, nur dreizehn Jahre — dreizehn lange Jahre, Europa — Amerika, die eigene Entwicklung, all diese Begriffe wirbelten durch ihr Hirn. Nicht, daß sie enttäuscht war, sie war schöner und reifer denn je. „Ich werde ihr einen Kontrakt für deutsche Tonfilmversionen anbieten“, war der erste Gedanke, denn das war ja der Zweck der Europareise, solche Engagements zu tätigen. „Ich habe ja nie, nie mit ihr gesprochen, sie weiß nichts von meiner

Dunkle Stunden

Was suchst du in der Zelle mein,
Du golden beflügelter Sonnenschein?
Ach siehst du es nicht und fühlst du es nicht:
Ich hasse das Leben und hasse das Licht!
Was soll mir dein Flammen, dein prunkender Glanz?
Ich trage so schmerzvoll des Treubruches Last. —
Er flieht nicht, der lustige Sonnenschein,
Was kümmert ihn Menschen Sorge und Pein.
Jetzt kreuzt er mit gaukelndem Flittertand
Die Uhr — die Bilder — die ganze Wand;
Und jetzt, mir trotzend, voll Uebermut,
Bestreut er mein Lager mit üppiger Glut.
So geh' doch! — Erloschen ist plötzlich die Pracht,
Aus allen Winkeln äugt düster die Nacht.
Da faßt mich ein Schauer: O Sonnenschein,
Nur einmal noch strahl' mir zum Fenster hinein!
„Vogi.“

Existenz — aber dann, jetzt, will ich ihr sagen, daß ich all den jungen Schauspielern diese meine Erkenntnis mit auf den Weg gab: Spielt nicht, seid wahr! Denkt immer, daß vielleicht ein einziger von den Millionen Schwestern und Brüdern der Erde in einer Bewegung des Körpers, in einem Zucken des Gesichts die Offenbarung seines Lebens erhält — erreicht ihr dies, ist der Zweck eures Daseins erreicht!“ „Ich werde ihr sagen, daß nur sie die einzigste Frau in meinem Leben war, daß ich Geist und Körper aller anderen mit ihrem Maßstab maß — liebe ich sie denn? Und darf ich es ihr sagen? Wer redet von dürfen, nach dreizehn Jahren treuester Liebe? Was weiß ich denn von ihr, dem Privatleben? Warum zog ich keine Erkundigungen ein? Ich kam nach Europa, um mich zu verschenken. Schenken —!“

Das Licht über der großen grünen Bühnentür erlosch. Der Hof war leer. Niko ging langsam zur Straße. Sie hörte hinter sich schnelle leichte Schritte. Ja. Das war sie. Allein. Ohne Blumen. Niko entsann sich, daß sie vorhin eine junge Darstellerin strahlend und mit Blumen beladen von Freunden umringt hatte in ein Taxi steigen sehen. Ihre Rolle war ungefähr die gewesen: „Es ist ein

Herr da, der Sie sprechen möchte, darf ich ihn einlassen?" Sie lächelte, wie konnte man so vergeßlich sein. Morgen wird sie hundert weiße Nelken schicken.

Von der anderen Straßenseite kam ein Herr auf die Schauspielerin zu, zog ihren Arm durch den seinen und im vertrauten Gespräch schritten beide die menschenleere Straße hinunter. Der Takt ihrer Schritte klang herüber und Niko fühlte, daß auch ihre Herzen im gleichen Rhythmus schlugen. Im Nebel verschmolzen der Mann und die Frau zu einem Wesen. Niko spürte mit einem Mal eine große Klarheit in sich.

Nein. Sie wird keinen Vertrag bekommen. Ihr Platz ist hier in diesem ehrwürdigen Hause, das bald, sicher sehr bald wieder seine eigentliche Mission erfüllen wird: großes dramatisches Theater zu spielen. Es kommt gewißlich die Renaissance der Medea, Kriemhild und Lady

Macbeth. Wenn Europa seiner alten Tradition sich bewußt geworden ist, wird ihre Zeit wieder gekommen sein, dann soll sie die Jugend neu begeistern, wissender, reifer, menschlicher. Und Niko begriff, daß sie diese Frau nie kennen lernen durfte, daß hier einmal Nichterfüllung eines einzigen Wunsches die Forderung sei, die ihr das Ideal erhielt. Niko wußte es plötzlich mit Herz und Verstand, mit dem schamvollen Bewußtsein ihrer Einsamkeit. Auch die Liebe des Mannes sollte ihr erhalten bleiben, nicht gestört durch das Geständnis einer Frau, das nicht verstanden würde; hier war der Mann nach altem Vorrecht der Natur der Besizende. Was ist Recht, was ist Unrecht? Und was bedeutet Treue durch dreizehn Jahre — wenn man nur eine Frau ist und eine Frau liebt?

Niko sah auf. Die Straße war leer. Auf dem glatten, nassen Asphalt schimmerte der grünliche Reflex der Laternen. Fern donnerten die Züge der Stadtbahn.

Weißer Nächte

Von Helga Wolf.

Gib acht, jetzt werde ich dir von den weißen Nächten des Nordens erzählen!

Immer gedenke ich ihrer, hier im Süden, inmitten dieser über alle Maßen üppigen, gleichsam dekorativen Natur — gedenke der Petersburger weißen, mystischen, schlaflosen Nächte!

Nein — es gibt keine Möglichkeit, ihren sanften, erregenden, krankhaften Zauber zu schildern!

Ihre sonderbare Qual beginnt so gegen neun bis elf Uhr abends. Du harrst des Anbruchs der Nacht, der Dämmerung, aber — — es gibt sie nicht . . . Die Vorhänge an den Fenstern leuchten nach wie vor hell . . . Es zieht dich fort auf die Straße . . .

Mitternacht. Viel Volk belebt die Plätze, doch es scheint, als suchten alle den Schutz von Wänden, gingen vorsichtig, mit biegsamen Schritten dahin, sprächen halblaut. Ganz als ob dort — dort in jenem unsicheren Halblight, in jenem nächtlichen Wachtraum sich sogleich irgend ein uraltes Geheimnis der Stadt enthüllen müßte, das sie alle vorausahnen und — fürchten. Und genau wie im uralten Märchen haben die Leute keinen Schatten, und das dünkt mich beängstigend.

Der Himmel hat sich breit über die Erde gelegt, eintönig feucht und milchig weiß. Deutlich erkennt man ferne Gestalten, ja, man unterscheidet sogar ihre Gesichtszüge, ebenso wie die Schilder der Kaufläden oder die geschlossenen Lider der schlummernden Droschkengäule. Die Nawa, der breite Strom, ruht stumm in seiner dunklen, granitnen Einfassung. Seine Wasser sehen auch weiß aus wie Milch. Vereinzelt träge Wellchen nur spiegeln gebrochen bläuliche Lichter. Himmel und Strom spielen ins Perlmutterhafte mit den nicht zu erhaschenden rosa und blauen Tönungen.

Nun betrete ich eine breite, vereinsamte Straße. Soweit das Auge reicht — keine Menschenseele. Meine Schritte wecken klingenden Widerhall. Rechts und links erheben sich gewaltige Bauten, vier-, fünfstöckig. Aber nirgends brennt Licht. Nur der bleiche Schein des Firmaments glänzt flächig aus schwarzen Scheiben wieder, die erblindeten Augen ähnlich sind.

Und da nimmt eine schwere, ungewöhnliche Phantasie meinen Sinn gefangen: Wer weiß, wie die lange Geschichte unsres Planeten einst enden wird, die Geschichte dieses winzigen Staubkorns im Kosmos, das in geheimnisvollen Spiralen irgendeinem grauenhaften, sternenlosen unendlichen Abgrunde zutreibt? — Zweifellos wird einst die

Zeit kommen, wo die letzten jämmerlichen ausgemergelten Menschen, die vor Schwäche und Schrecken über sich selbst und darüber, daß sie es gewagt, in den Abgrund zu lugen, aussterben werden. Ist es nicht gleichgültig, woran sie zugrunde gehen? An Frost, an Hitze, an Krankheit, an Irrsinn oder am Kriege . . . ?

Aber die Bauten werden sie überleben, deren Jahre — Jahrhunderte sind! Tag und Nacht werden verstreichen und wieder Tag und Nacht und wieder — und wieder . . . Und in den Nächten werden stumm die gewaltigen Häuserblocks und die Kirchen aufragen, und die Statuen mit ihren blicklosen, vorwärts gerichteten Augen, und die Museen und die Theater . . . Und der immerwache Schein der weißen Nächte wird verstohlen Bronze und Stein lieblosen und sich in den heilgebliebenen Scheiben der blinden, erstorbenen Fenster zerstreuen. Die Bauten werden sowohl uns als auch unsere Nachfahren überdauern. Und wenn keiner mehr auf Erden übrig blieb, werden all jene verödeten Architekturen rätselhaft mit ihren düsteren Augen in das Schweigen und Halblight der weißen Nächte blicken. . . . Und niemandes, niemandes einsame Schritte werden mehr einen klangvollen nächtlichen Widerhall wecken . . .

*

Der Morgen naht. Am Himmel und im breiten Strom entzünden sich tiefe, wie in kostbarem Opal gedämpfte Farben. Ganz zarte und ineinanderfließende Farben: rosa — — blau — — lila — — —

Bücherschau

- Iris Ira: „Lesbos“, freie Nachdichtung nach Sappho, Anakreon und Pierre Louys Gebd. 4.50 RM.
- Ruth Marg. Röllig: „Berlins lesbische Frauen“, mit einem Vorwort von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld-Berlin Kart. 2.50 RM.
- Gutkelch: Christian statt 3.00 RM. nur 1.50 RM.
- Pettow: Der krankhafte Verkleidungstrieb statt 2.50 RM. nur 1.50 RM.
- Henkel: Ist Onanie gesundheitsschädlich statt 0.40 RM. nur 0.20 RM.
- Der schöne Körper statt 1.00 RM. nur 0.50 RM.

Zu beziehen durch den Bergmann-Verlag, Berlin W 35, Schließfach 62. Postscheckkonto: Berlin Nr. 162168.

Der Transvestit

Vorwort zu dem psychologischen Roman
„Das Schicksal Gerda Gerd's“

Von Marie Weis.

Die vorliegende Arbeit zeichnet ein Schicksal, das sich unerbittlich aus einer natürlichen Veranlagung ergab, die immerhin so wenig bekannt ist (trotzdem sie wahrscheinlich viel verbreiteter ist, als man selbst in eingeweihten Kreisen annimmt), daß sie der Allgemeinheit als etwas Neues, vielleicht sogar als etwas Sensationelles erscheinen wird.

Keineswegs ist aber beabsichtigt, mit dieser Arbeit an die Sensationsinstinkte des Publikums zu appellieren, sondern der Zweck derselben ist, eine Vorstellung von einem zwar vorhandenen, aber von Literatur und Presse ängstlich gemiedenem Problem zu geben.

Wenn auch Gesetze, Polizeiverordnungen, Prüfungsstellen für Schmutz- und Schundliteratur sich jeder populären Aufklärung über zwischengeschlechtliche Probleme hemmend in den Weg stellen; ja, wenn selbst mittelalterliche Paragraphen dazu dienen, um harmlose Menschen, die in jeder Beziehung als nützliche Mitglieder des Staates anzusprechen sind, um ihrer angeborenen und darum natürlichen Triebrichtung willen dem Erpressertum bzw. dem Gefängnis auszuliefern, so muß doch auch gesagt werden, daß bedeutende Strafrechtslehrer, Kriminalisten und viele hervorragende Intellektuelle dem zwischengeschlechtlichen Charakter der hier gemeinten Menschengruppe mit vollem Verständnis gegenüberstehen.

Es ist eines der vornehmsten Verdienste der Liga für Menschenrechte, deren Mitglieder sich ja aus einem Kreis Intellektueller von Weltgeltung zusammensetzt, sich außer anderen wichtigen Menschheitsfragen auch für die auf dem sexuellen Gebiet liegenden Probleme eingesetzt zu haben.

Aber für das dieser Arbeit zugrunde liegende Problem hat sich in erheblichem Maße nur der weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannte Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld eingesetzt.

Gewiß ist sein Werk „Die Transvestiten“, welches sich mit den hier in Rede stehenden Menschen befaßt, inzwischen von der wissenschaftlichen Erforschung dieser Veranlagung überholt, aber das verkleinert in keiner Weise Hirschfelds Verdienst. Ohne sein Werk dürfte die Erkenntnis dieser Veranlagung kaum zu Stande gekommen sein.

Die gar nicht zu unterschätzende Bedeutung seiner Abhandlung liegt ja vor allem in der Feststellung, daß es eine überraschend große Anzahl von Menschen gibt, deren Seelenleben ihrem körperlichen Habitus so sehr entgegengesetzt ist, daß ein Mann sich als Frau und eine Frau sich als Mann fühlt und daher eine diesem inneren Empfinden gerecht werdende Kleidung als ihr zukommend beansprucht. Das Eigenartige ist nun, daß diese Veranlagung ganz unabhängig von der Triebrichtung ist. Es wäre völlig verkehrt, wenn man diese Veranlagung mit Homosexualität verquicken würde. Und es ist gerade Hirschfelds Verdienst, das in seinem Werke zum ersten Male aufgezeigt zu haben.

Es kann nicht Aufgabe dieses Vorworts sein, die Ursachen des Transvestitismus weitläufig zu erklären, wir beschränken uns daher auf die Erklärung, daß der Geschlechtscharakter eines jeden Menschen von der Funktion seiner Sexualdrüsen abhängt. Diese Funktion ist hauptsächlich ein innensekretorischer Vorgang und

spielt sich normaler Weise so ab, daß beim Manne dem Blute männliche und beim Weib weibliche Hormone zugeführt werden. (Hormone sind die abgesonderten Sekrete der Drüsen.)

Nun ist aber bekannt, daß der Mensch wie jedes andere Wesen biologisch gesehen, bisexuell, zweigeschlechtlich, ist. Gewiß sind in der Regel nur die Organe des eines Geschlechts voll entwickelt, während das andere nur rudimentär vorhanden ist, aber es erhellt hieraus doch, daß Uebergänge nicht nur möglich, sondern vorhanden sein müssen. In der Tat wird denn auch jeder Mensch schon von Zwittern gehört haben. Und um solche handelt es sich hier, nicht um sogenannte echte Zwitter, sondern um solche, deren zwitterhafte Anlage lediglich durch die abweichende Funktion der innensekretorischen Vorgänge zu beweisen ist.

Die Wissenschaft hat nämlich, um sich Klarheit über die Ursache der transvestitischen Veranlagung zu schaffen, Blut und Harnproben solchen Menschen untersucht und dabei festgestellt, daß bei transvestitischen Männern weibliche Hormone und bei gleich veranlagten Frauen männliche Hormone abgebaut wurden.

Durch die moderne Erforschung der innensekretorischen Drüsenfunktion weiß man, daß diese inneren Organvorgänge maßgebend für die Gesamtpersönlichkeit des Individuums sind. In Würdigung dieses wissenschaftlichen Ergebnisses sind die „männlichen Transvestiten“ daher überwiegend Frau und natürlich sind dann die „weiblichen Transvestiten“ überwiegend Mann. Beobachtet man das ganze Verhalten dieser Menschengruppe genauer, so wird man diesen aus wissenschaftlichen Erkenntnissen gezogenen Schluß nur bestätigt finden.

Auch diese Arbeit ist darauf aufgebaut und sie will vor allem zeigen, welch unverdient hartes Schicksal viele wertvolle Menschen erleiden, nur weil man ihnen aus unverantwortlichen Vorurteilen, geboren aus völliger Unkenntnis von Ursache und Wirkung, Schranken errichtet, an denen sie zerbrechen müssen.

Unser Jahrhundert will so fortschrittlich sein, es prahlt mit seinen technischen Errungenschaften, daß darüber der Mensch vergessen wird.

Ich aber frage, ist Technik wirklich das Wichtigste? Bei allen Annehmlichkeiten die wir ihr zu verdanken haben, möchte ich wohl sagen, daß manche Völker längst vergangener Jahrhunderte kulturell höher standen als wir heute mit all unserer Technik.

Griechische Kunst und Wissenschaft, wir lernen noch heute daraus, und die Achtung der Persönlichkeit war vorbildlich. Sexuellen Zwischenstufen trug man dieselbe Achtung entgegen, wie jedem anderen Bürger, da man sie mit Recht als etwas Natürliches hinnahm.

Und wir, die wir inzwischen etwas von der Ursache des zwischengeschlechtlichen Charakters der Menschen wissen, wir höhnen und verfolgen, wo unsere menschliche Pflicht Hilfe leisten sollte.

Wir gleichen Heuchlern, die die Wahrheit einsperren. Es geht uns wie Kindern, die da meinen, wenn sie ihr Gesicht in den Händen verbergen, seien sie nicht mehr da.

„Femina“

konnte in dieser Nummer wegen Raummangels nicht erscheinen. Bergmann-Verlag.

Verantwortlich für den Inhalt: C. Bergmann, Berlin. — Druck: Georg Eichler, Berlin SO 16, Rungestraße 18. Gerichtsstand: Berlin-Mitte.

Bülowstraße 101

Nur

Hohenzollern Café

Telefon: Lützow 5548

(Nahe Nollendorfplatz)

Täglich großer Betrieb

Sonnabend, den 17. Oktober

Roulette-Preis-Tanz

Anfang 8 Uhr.

Gute Preise erhalten die gewinnenden Paare.

Eintritt frei!

Sonntag, den 18. Oktober

Gerdi Kalisch, Stimmungssängerin

Anfang 9 Uhr.

Jeden Sonntag

Anfang 9 Uhr.

Unterhaltungs-Abend (Kabarett, Tanz)

A.P.

Achtung!

Neue Direktion

Alexander - Palais

Eingang Landsberger Straße 39

Jeden Mittwoch der allbeliebte Damenabend.

Unter Leitung des neuen Inhabers **E. Dieckmann.**

Es ladet freundlichst ein

(Tel.: Alex. 1706)

Charly

Kleine Anzeigen

Offertenverkehr

Benutzen Sie zwei Briefumschläge. Den äußeren Briefumschlag senden Sie an den Bergmann-Verlag, Berlin W 35, Schließfach 62. In diesen Umschlag legen Sie lose Porto für jeden zur Weiterleitung bestimmten Brief. Briefe, denen kein Porto beigelegt ist, sind von der Weiterbeförderung ausgeschlossen und werden vernichtet. Zensur vorbehalten. Insetextänderungen ohne Rückfrage vorbehalten.

Bergmann-Verlag.

Möbl. Zimmer

an Damen billig zu vermieten. Off. unt. 2806 an den Verlag.

Blondine

29, gutaussehend, wünscht Freundin. Offerten evtl. mit Bild unter 2807 a. d. Verlag.

Dame 28

sucht liebe Dame (B.) zwecks Dauerfreundschaft. Offert. u. 2816 an den Verlag.

Herr

wünscht Gedanken-Austausch. Offerten u. 2815 a. d. Verlag.

Alleinstehendes

solides, älteres Mädchen, ehrlicher, treuer Charakter, wünscht stundenweise Aufwartestelle. Am liebsten Betreuung eines Kranken. Auch andere Beschäftigung, evtl. Waschstellen. Offerten unter 2814 an den Verlag.

Einisches

Mädchen, 47, ersehnt schlichte gleichgesinnte Freundin. Off. unt. 2808 an den Verlag.

Königsberg i. Pr.

Geb. Dame, Ende 20, sehnt sich nach zärtlich-inniger Freundin. Off. unt. 2800 an den Verlag.

Ehe

ersehnt feminin veranlagter junger Kaufmann, groß, blond. Off. unt. 2801 an den Verlag.

Königsberg i. Pr.

Ersehne aufrichtige Freundschaft mit Dame (od. Briefwechsel). Anonym zwecklos. Offerten u. 2813 a. d. Verlag.

Dreibürgerin

mit Eigenheim sucht junge, anschniegs. Freundin, auch Ausländerin. Offerten unter 2811 an den Verlag.

Wollen Sie

den Charakter Ihrer Freundin wirklich kennenlernen so wenden Sie sich an die Graphologie. Streng wissenschaftliche Analyse zu 3, 5 u. 10 M. Dr. Olga Rinckwagner, München 13, Nordendstr. 8, III rechts.

Chemnitz!

Sonnabend, den 17. Oktober 31 im Goldsaal

Café Corso, Logenstraße

1jährig. Stiftungsfest

3 Mann flotte Musik. Anfang 6 Uhr. Gäste willkommen.

Mittwochs und Sonnabends

die beliebten Damenabende

Zu allen Veranstaltungen ladet herzlichst ein

Damen-Vereinigung „Geselligkeit“

Privat-Logis.

Freundliche Zimmer zu jeder Zeit geöffnet, Bad und Telefon: A 7 3133, Kommandantenstr. 56 Nachtglocke am Hause.

„B.“ 44 Jahre

Eigenheim, sucht einsames Mädchen. Offerten unter 2718 an den Verlag.

Massagen,

ärztlich geprüft, in und außer dem Hause. Anfragen München 13, Schließfach 33.

Thüringen

junge Frau m. Schreibmaschine wünscht Beschäftigung. Gefl. Zuschriften unter 2717 an den Verlag.

32jährige

berufstätig, mittelgroß, sucht idealgesinnte, aufricht. Freundin. Offerten unter 2812 an den Verlag.

Herzenswunsch

Geb. berufstätige Dame ersehnt aufricht. ideale Freundin mögl. mit Eigenheim u. Auto. Off. unter 2805 an den Verlag.

Dame

mit Westeinheim sucht gutgestellte Dauerfreundin. Offert. unter 2787 an den Verlag.

Berufstätige (39)

wünscht Anschluß an taktvolle m. Dame. Offerten unt. 2803 an den Verlag.

Briefwechsel

und Gedankenaustausch durch den privaten Korrespondenz-Zirkel: **Liga-Intimus.** Ueber ganz Europa verbreitet. Verlangen Sie Prospekt L. 45 gegen Rückporto. Verlag V. Rodd, Bonn, Drususstraße 2.

Kleines

Zimmer zu tageweiser Benutzung suchen 2 Damen gelegentlichen Berliner Aufenthaltes. Off. unt. 2799 an den Verlag.

Deutscher Freundschafts-Verband

Geschäftsstelle: Berlin

Ortsgruppe Berlin. „Damenklub Monbijou e. V.“ tagt jeden Dienstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag im Hohenzollern-Café, Berlin W 57, Bülowstraße 101.

Ortsgruppe Chemnitz. Zusammenkunft der Damenvereinigung „Geselligkeit“ jeden Mittwoch und Sonnabend im Café „Corso“, Logenstraße. Auskunft erteilt Frl. Camilla Meier, Beckerstraße 12, Hinterhaus.

Transvestiten, Vereinigung „D'Eon“. In den Zelten 9a hochp. München. Die „Junggesellin“ zu erhalten bei J. Rötzer, Sophienstr. 5 b, Gartenhaus 1 Treppe. Sonnenbund Helios.